

Auerthal-Zeitung.

Localblatt für Aue, Auerhammer, Belle-Mösterlein, Nieder- u. Oberpfannenstiel, Lauter, Bodau, Bernsbach und die umliegenden Ortschaften.

Ersteinst
Mittwoch, Freitag u. Sonntag.
Abonnementpreis
incl. der 3 wertvollsten Beilagen vierteljährlich
mit Bringerlohn 1 Mk. 20 Pf.
durch die Post 1 Mk. 25 Pf.

Mit 3 illustrierten Beiblättern:
Deutsches Familienblatt, Gute Geister, Zeitspiegel.

Verantwortlicher Redakteur: Emil Hegemeister in Aue (Erzgebirge).
Redaktion u. Expedition: Aue, Marktstraße.

Inserate
die einpaltige Geradenzeile 10 Pf.,
die volle Seite 30, 1/2 St. 20, 1/4 St. 6 Pf.
bei Wiederholungen hoher Rabatt.
Alle Anzeigen und Landbesitzer
nehmen Bestellungen an.

No. 81.

Mittwoch, den 12. Juli 1893.

6. Jahrgang.

Bekanntmachung.

Das Einsammeln von Beeren aller Art, sowie das Erholen von Beschoß in dem k. k. Forstreviere Burkhardtswald ist nur Wochentags und zwar in der Zeit von früh 6 Uhr bis abends 6 Uhr gestattet. Personen, welche außer dieser Zeit betref-

fen werden, haben eine Strafe von 1 bis 10 Mark zu gewärtigen und im Nichteinbringungsfall die Verwahrung dieser Strafe in Haft bei dem zuständigen königlichen Amtsgerichte beantragt werden.

Forstrevier-Verwaltung Burkhardtswald, den 7. Juli 1893.

Pohl.

Bestellungen

auf die

Auerthal-Zeitung

(No. 665 der Zeitungspreisliste)

für das 3. Quartal 1893

werden in der Expedition (Aue, Marktstraße), von den Aus-
trägern des Blattes, sowie den Landbesitzern jederzeit
gern angenommen.

Expedition der „Auerthal-Zeitung“,
Emil Hegemeister.

Franken- und französische Zustände.

Seit dem Zustand der studierenden Pariser Jugend gegen die Damen, welche sich zumachen, die unentgeltlichen Lehrkurse des Professors Deschanel ebenfalls benutzen zu wollen, ist kaum eine Woche ohne Kravall in den Hörsälen der Sorbonne oder der medizinischen Fakultät vergangen. Bald ist es die Unbeliebtheit eines Lehrers, der als Examinator übertriebener Strenge beschuldigt wird, bald sind es Vorwürfe politischer Natur, welche den auf Staatskosten unentgeltlich ausgedienten Vürschchen zum Anlaß eines ebenso läppischen wie getuschelten Umzugs durch die Straßen dienen müssen. In diesen Tagen ist es die Verurteilung einer Verlorenen, es sind die geistlichen Nachwehen des berühmten Künstlerballes, worüber die schamlosen Vorterraden sich öffentlich entrüsten zu müssen glauben. Eine der Dingen, welche auf diesem Ball der Studenten und Künstler in vollständiger Gewandlosigkeit aufgetreten war, ist wegen Verletzung des Anstandes mit einigen Wochen Gefängnis bestraft worden. Die Ausfertigungen, welche dieses Urteil veranlaßt hat, sind an anderer Stelle mitgeteilt worden. Sie kümmern uns hier nicht. Vor der ganzen Welt muß aber die erbärm-

liche Schwäche beleuchtet werden, mit welcher die französische Regierung vor den anmahnenden Vürschchen und dem Schindel zusammenknickte, das durch den Lärm aus seinen Schlupfwinkeln hervorgeleckt ist. Die Presse trat als Verteidiger der „großen Jugendweise“ und des verurteilten liebesüchtigen Weibes auf. Aus Furcht wagte die Regierung anfangs nicht einzuschreiten. Die Studenten brachten dem Polizeipräsidenten vor seinem eigenen Amtspalast eine Kopienmusik. Man hat sie ruhig gewähren lassen. Auch als sie in Rudeln über einzelne ihres Weges gehende Polizisten herfielen dieselben mißhandelten und über das Brüllengeländer in den Fluß zu stürzen drohten, erfolgte kein Versuch, ihren Thatenrang zu dämpfen. Schließlich sind sie gar in hellen Haufen vor die Abgeordnetenkammer gezogen und haben nachts 11 Uhr eine Audienz beim Ministerpräsidenten Dupuy gefordert. Der Schwächling von Minister hat sie gewährt und die dreisten Vürschchen als seine „lieben Freunde“ angerebet. Erst als das Gefindel an Stelle der Studenten in den Vordergrund trat, als Verhaftungen verbrannt, Barricaden gebaut und Löden bestohlen wurden, fand ein kräftigeres Eingreifen statt. Ein junger Kaufmann ist im Trübel getödet worden. Das ist ein Unglück, für das aber doch die Gesamtheit der Pariser Beamten nicht eintreten kann. Trotzdem hat der Ministerpräsident die Bestrafung der „schuldigen Beamten“ zugesagt. Polizeipräsident Loz will seinen Abschied nehmen und wer weiß, ob nicht auch der Ruf „Nieder mit Dupuy!“, den ich hoffnungsvolle Jugend zum Feldgeschrei erhoben hat, erfüllt wird. Alles das wegen des Künstlerballes! Alles das — wegen der sträflichen Nachsicht, mit der die Regierung jenes ebendies Langvergnügen veranstaltete! Ich, obwohl das Programm derselben vierzehn Tage lang in allen Blättern angeklagt und die Eintrittskarten zu dem „Fest in geschlossener Gesellschaft“ in allen Friseurläden und Bierpölkchen des

lateinischen Viertels öffentlich verkauft wurden. Es geht in der That reichend bergab auf dem Wege der Entartung und die gallische Zuchtlosigkeit arbeitet mit der zerstörenden Gewalt des furchtbaren Sprengstoffes an der Zerkleinerung von Staat und Gesellschaft in Frankreich. Für Deutschland erwächst eine ernste Lehre aus diesen Vorfällen. Eine Schar jugendlicher Schreier kann sich zum Herrn von Paris machen, kann Polizeipräsidenten stürzen und Ministerstempel wanken machen. Wer soll Widerstand leisten, wenn ein politischer Abenteuerer auf die Straße niedersteigt und das Volk ihm unter dem verhängnisvollen Rufe nachströmt „à Berlin à Berlin!“

Die Lage wird ernst, die von der Regierung verfügte Schließung der Arbeiterbörse, die als kommunistisches Hauptquartier galt, kann weitreichende Folgen haben. Gestützt auf das Militär will die Regierung aber durch greifen und hat schon den Gemeinderat, der einen heiligen Protest gegen die Regierungsmaßregel erließ, aufgelöst. Die radikalen Zeitungen gehen mit großer Schärfe gegen das Ministerium vor, die gemäßigteren billigen den Schritt meist, hoffen aber, die Regierung werde nun auch fest bleiben. In verschiedenen Straßen sind Barricaden errichtet und die Personen, welche dieselben besetzt hielten, waren fast alle mit Revolvern bewaffnet. In einer Straße wurde beim Vorgehen der Polizei auch aus den Häusern geschossen. Die Zahl der Verhafteten hat schon ziemlich die Höhe von Tausend erreicht.

Es heißt, Luise Michel sei in Paris angekommen. Fünzig Polizisten durchsuchten den Vorort Levallois, wo sich Luise Michel versteckt haben soll.

„Zeit drei oder vier Jahren“, bemerkt der „Woff. Ztg.“ wird endlich viel darüber geschrieben, ob die „gebildete“ Jugend Frankreichs mehr zur Furchung oder zum Glauwen neigt, ob sie fortschrittlich oder rückläufig, ob sie mythisch oder positiv ist. Die Jugend giebt jetzt die denkbar deutlichste Antwort auf diese Fragen. Sie enthält

[Nachdruck verboten].

Feuilleton.

Die Erbschaft der Tante.

Novelle von Max Ring.

(Fortsetzung.)

Ihre Wangen glühten, ihre Herzen pochten vor Aufregung und bachtantischer Lust; von dem Taumel des rasenden Laufes hingerrissen, achtete Elise nicht darauf, daß die Kette immer kleiner wurde, daß Glied auf Glied sich ablöste und daß auch die letzten Paare zurückgeblieben waren, bis sie sich allein mit dem Assessor befand.

Hier, wo kein Lauscher ihnen nahte, kein Unberufener sie störte, wiederholte der sonst so torrende junge Mann seine Erklärungen, schwur er ihr ewige Liebe und Treue, besiegelte er seine Verheißung mit einem feurigen Verlobungskusse, den Elise als Bürgschaft künftigen Glückes ihm nicht verweigerte, wenn sie sich auch aus Anstand ein wenig sträubte und ihm wegen seiner Kühnheit zu zürnen schien. Leicht gelang es ihm jedoch, die Zürnende zu versöhnen, ihre Bedenken zu beschwichtigen, so daß sie ihm voll Vertrauen ihre Hand zum Bunde für das Leben reichte und von Neuem seinen Schwüren und Versicherungen leichtfertigen Glauben schenkte.

„Nun heute“, sagte der Assessor, um sie vollends zu beruhigen, „will ich mit meinen Eltern sprechen, und ich zweifle nicht daran daß sie ihre Einwilligung zu unserer Verlobung geben werden.“

„Ich fürchte nur, daß Ihre Frau Mutter größere An-

sprache macht.“

„Oh, deshalb können Sie ganz unbesorgt sein; sie hat mit noch nie einen Wunsch verjagt.“

„Auch dürften vielleicht unsere Verhältnisse —“

„Die kümmern mich nicht und sind mir gleichgültig.“

„Ich hoffe jedoch, daß die Tante doch, an der Sie eine Erbschaft gemacht haben, sich entschließen wird.“

„Das alles wollen wir der Zukunft überlassen; ich verlange nichts, als Ihre Liebe.“

Voll Bewunderung für die wahrhaft große Unselbstigkeit des Assessors, überließ sich Elise ihren bräutlichen Gefühlen und den glänzenden Ausichten auf eine glückliche Zukunft an der Seite eines so lebenswürdigen und in jeder Beziehung ausgezeichneten Mannes, der ihr, wie sie glaubte, einen so zweifellosen Beweis seiner großmütigen Neigung soeben gegeben hatte.

Da aber unterdessen die Dämmerung eingetreten war und Elise befürchtete, daß die Tante ihr eine so lange Abwesenheit übernehmen könnte, so ersuchte sie den Assessor, mit ihr zurückzukehren, so gern sie auch noch mit ihm allein geblieben wäre.

Während dieser Zeit ließ sich die Amtsrätin von dem geplagten Referendar im Stuhlschiffen herumfahren, wobei ihr der Anblick des sich ihr darbietenden Schauspiel ein so großes Vergnügen gewährte, das sie die Gegenwart ihrer Nichte nicht sonderlich vermied.

Deso mehr achtete sie auf ihren geliebten Affenpinscher Zampa, den sie der Vorsicht wegen auf ihrem breiten Schoße hielt; aber der schlechte Hund langweilte sich und benutzte einen unbewachten Augenblick, um sich der Barmherzigkeit seiner Herrin durch einen kühnen Sprung zu entziehen und in dem Gewühl zu verschwinden.

„Um des Himmels Willen!“ rief sie entsetzt, „Zampa ist fort, davongelaufen.“

Sobald der Stuhlschiffen auf ihr Geheiß ansieht, fängt

te sie wie eine verzweifelte Mutter, die ihr verlorenes Kind sucht, dem Flüchtlinge nachgefolgt von dem armen Referendar, der im Stillen das ihm verhasste Vieh verwünscht.

„Zampa, Zampa!“ jammerte die Tante im höchsten Sopran.

„Zampa, Zampa!“ brüllte Ludwig im tiefsten Bass.

Aber so laut sie auch ihre Stimmen erhoben, so weit sie auch spähten und blickten, nirgends zeigte sich eine Spur von dem verlorenen Affenpinscher. Wie die unglückliche Senore in Bürger's Ballade ihren toten Wilhelm suchte, so irrte die Amtsrätin auf der Eisbahn auf und nieder und erkundigte sich bei den Vorübergehenden, ob sie nicht ihren Zampa gesehen?

Keiner konnte oder wollte ihr Auskunft geben und nur die Kinder schrien und schrien hinter ihr: „Zampa, Zampa!“ Empört über den Spott der ungezogenen Knaben, eilte sie immer weiter, bis sie die zurückkehrende Elise und den Assessor traf, denen sie unter Thränen mit herzbrechenden Worten ihr furchtbar tragisches Geschick erzählte.

Beide erböten sich sofort, mit ihr den verlorenen Affenpinscher zu suchen, aber alle ihre Bemühungen waren vergeblich und auch die gemeinschaftlichen Nachfragen blieben ohne Erfolg; weshalb Ludwig vorschlug, die unnütze Jagd nach dem Hunde aufzugeben und nach Hause zu gehen.

„Ich werde nicht fortgehen“, versetzte die Tante, „bevor ich meinen armen Zampa gefunden habe.“

„Rein Gott! Wir können uns doch nicht wegen des dummen Hundes bis in die sinkende Nacht auf der Eisbahn herumtreiben.“

„Du bist ein Barbar, ein herzloser egoist“, fuhr die Tante mit vor Zorn funkelnden Augen auf ihn los. „Weißt Du besser aufgepaßt hättest, wäre mir das Unglück nicht passiert.“